

Aus eigener Kraft.

Konstant von

H. H. H.

Rachdruck verboten.

„Zwei Tage noch das so nebenbei! Na ja, natürlich würde er seine Räder in menschenwürdiger Verhältnisse mit irgendwas Solonem setzen, aber im Grunde — hatte er denn in diesen Wochen so süßliche Entbehrungen erlitten? Die ersten Tage vielleicht, aber dann, wie so das Gewöhnliche — das war's eben: die Macht der Gewohnheit — die gewaltige Macht im menschlichen Leben — was war da groß zu verwundern, wenn's ihm schon ein paar mal schenken wollte, als tue es ihm betnahe leid, in Wochenfrist hier seinen Drehstuhl bei Heinrich Brömmelmann balet zu sagen.“

„In Wochenfrist — rundum acht Tage noch. — Dann waren's nur noch sechs — dann fünf — dann drei.“

„Nein doch, nur noch zwei Tage! Der Rest des Monats war ein Sonntag und zählte nicht mit.“

Er sah ardenlich in die Höhe, wie ihm das mit dem Sonntag zum Bewußtsein kam. In seinem Bilde stehend, starrte er auf den großen Korbhaken an der Wand, wo's schwarz auf weiß zu lesen war: Freitag der 29. Juli.

Mitten in seinem Starren sah er auf einmal hinter sich. Ganz unbeschwert war ihm eine plötzliche Stelle aufgefallen: Fräulein Eilers Schreibmaschine, die den ganzen Tag rastlos gekloppt, war verstummt, und Käthe Eiler sah, den Kopf in die Hand gestützt und starrte ganz verunken auf den Korbhaken an der Wand.

Der schöne Rudt fürte sie in ihren Betrachtungen nicht, schreie seine Augen wieder seinem Pulse zu, als schied sie plötzlich eine dunkle Wolkenganz von einander, dahinter im leichten Sonnenluz eine erblose Perspektive unbegrenzter Möglichkeiten sich aufst, so triumphierte er in sich hinein: „Noch zwei volle Tage! Und der eine davon ein Sonntag!“ Und dann war's nur noch einer. Der letzte Tag, Sonntag, wo des Kontors um fünf geschlossen wurde, und es darum immer besonders viel zu tun gab. Und vollends wenn Sonnabend und Ultime auf einen Tag fiel.

„Die Post — wie soll die Post heute fertig werden?“ geierte August Heinrich Brömmelmann. Doch sie warbe fertig. Mit dem Glodenachlag fünf war alles geschafft. Pustend und köhnend ließ der Chef die erboben Arme, die wie ein paar angesetzte Wellenpeiler bald hier, bald dort hin gebetete, an Körper niederfallen, schauerte noch einmal auf und ließ sich schlängel zu seinem Privatkontor hinüber. Die Tür ließ er offenstehen, was im Verein mit einer windeulen Handbewegung bedeuten sollte, daß sich nummehr jedwedes sein monatlich Verdientes oder auch Unverdientes von ihm entziehen konnte.

Einer nach dem andern kamen die Angestellten der Aufseherung nach, und mit jedem, bevor er im Allerheiligsten Vorraum, tauchte Rudolf Müllenhof einen Hundebund und ein paar abkassierende Worte. Die an Hieronymus Krite gerichteten Wächter um ein treues Angeben hörte sich ganz besonders innig an.

„Werd' besonnen, werd' besorgen!“ kam die Verleibung zurück.

Dann kam der Abschleppende vor Käthe Eiler, die noch an ihrer Schreibmaschine saß.

„Ich empfehle mich Ihnen, Fräulein Eiler, und wünsche Ihnen ein gutes Gelingen.“

„Das wünsche ich Ihnen gleichfalls, Herr Müllenhof.“

erwachte sie, als warte ihre Rechte darauf, daß sich die seine entgegenstreckte. Doch er machte nur eine tiefe, achtungs-volle Verbeugung und ging, den Hut in der Hand, zur Tür hinaus.

Doch auf der Schwelle macht er noch einmal kehrt, trat rasch, als habe er etwas vergessen, an sein Pult zurück und von da nochmals zu Käthe Eiler hin. In der Hand hielt er einen zusammengefallenen Bogen, den legte er vor ihre niedere.

„Wollen Sie die Güte haben, dies hier noch zur freundlichen Erledigung an sich zu nehmen“, lächelte er, sah sie leise bittend an, verbeugte sich noch einmal und verließ, von Herrn Körte gefolgt, das Kontor.

Käthe Eiler sah da und richtete sich nicht.

Korrekt — ja wohl, tadellos korrekt hatte er sich benommen, bis zuletzt — benach zu forrest. — Nicht einmal ein Hundebund, wenn man über Wochen Tag für Tag zusammen war, darin lag was Gefährliches. — Ober trug er ihr doch etwas nach? War sie doch schon an seinem Abgang?

Ihr Bild strich zu dem selbst gewordenen Pult hinüber. Hebermorgen würde da nun wieder ein Fremder sitzen. — Pah, ihr kommt's egal sein, und hoffentlich war's weniger einer, der Zeiteinteilung verstand und nicht nach Geschäftsstil sich noch eine dergleichen Erledigung aufholte!

In plötzlicher Erbitterung nahm sie den Bogen, den der schöne Rudt vor ihr hingehlegt, und faltete ihn auseinander — und war auf einmal wie mit Blut überfloßen. Das war ja doch ein Brief — ein Brief, an sie gerichtet. —

Sehr geehrtes Fräulein Käthe Eiler!

Bestenfalls Kollegin!

Wenn Menschen auseinandergehen, so sagen sie: Auf Wiedersehen! — Ich meine das nicht gerade in bezug auf August Heinrich Brömmelmann, aber das ich Ihnen, verehrte Kollegin, hinstört nicht mehr tagtäglich im gleichen Raume sitzen soll, will mir absoht nicht in den Sinn. Und noch mehr überreizt es mein Fassungsvermögen, daß ich auch von Ihnen nur den gleichen Dankendabild nehmen soll, wie von den übrigen Kontorgenossen. Wenn's schon geschieden sein muß, dann doch wenigstens ein Lebwohl mit gemilderter Umstände: noch mal gemeinsam einen schönen Tag, den Sonntagmorgen, der laut Kalender so wie so ins noch mit gemeinsamen Band umschließt. Bei Sonnenschein und blauem Himmel eine Dampferfahrt, im Wandern durch den Brunnenwald, ein Kasten unter grünen Bäumen und nach Heide der Heide ein rather Hundebund und Fischleibgrub, der Gott und freundschaftlich Schicksal ein Wiedersehen anheimstellen.

Sagen Sie nicht nein, verehrte Kollegin! Ich bitte schonstens, und Ihre Frau Mutter braucht keine Angst zu haben, daß Sie sich unter meinem Schutz im Wald verirren, oder ins Wasser fallen. Punkt eins geht in Treptow unser Dampfboot ab. Lassen Sie an der Anlegebrücke nicht dergleichen Zierren warten Ihren Ihnen mit kollegialer und rein menschlicher Hochachtung allerergebensten

Rudolf Müllenhof.

Sie hat ihren Stuhl zurückgehoben, ließ den Brief im Stehen zu Ende, was nicht, was sie denken, sagen soll. Oder doch, sie weiß es. Für solch ein Ansuchen gabs ja wohl nur eine Auffassung: Unerschämtheit!

Dann hat auch Käthe Eiler das Kontor verlassen.

Als sie in Treptow die Hand an das Gittergärtchen des kleinen Vorgartens legt, darinnen im Gaudium am Fenster winkend und wartend die Mutter steht, hat sie ihre un-

seinem Begehren vorzunehmen, die ihn dem Ziel — wie ein Europäer auszuweisen — näher bringen konnten. Der Herr fand sich mit Freude in alle Baunen seiner Braut, denn er war sehr verliebt in sie. Sie wuschelten lange Briefe, die übrigen dem Gerichte vorgelegt wurden und bei Richtern und Publikum viel Heiterkeit erweckten. Die junge Dame lächelte die Verlobung auf. Und zwar am Hochzeitstage selbst. Am selben Morgen, an dem das große Ereignis vor sich gehen sollte, erhielt er zu seinem Erstaunen einen Brief, in dem ihm die Braut mitteilte, daß sie ihre Ansicht geändert habe. Sie wollte ihn nicht heiraten und läte ihn, ihre Briefe und alles übrige, was sie ihm in der Verlobungszeit gesandt habe, zurückzuschicken. Der junge Herr war sehr empört, denn er war gar nicht darauf vorbereitet, seine Braut auf solche Art zu verlieren, und jedenfalls wollte er wollen Schwabereiter haben. Er wandte sich sofort an einen Advokaten, und es gelang ihm auch, eine Summe — doch nicht mehr als 50 Pfund Sterling — als Ersatz für das Glück anzusprechen zu erhalten, um das er betrogen war — als Pfalter auf die Braut.

Ein amerikanischer Student der Medizin forderete 6000 Dollars als Ertrag von der Frau, mit der er verprochen gewesen war, und die die Verlobung aufgehoben hatte. Das Lustige an dieser Sache war übrigens, daß seine Braut die dicke Dame in den Vereinigten Staaten gewesen sein soll. Sie hatte einen Vertrag mit einem Jirkus unterzeichnet, um sich für Geld sehen zu lassen, und um diesen Vertrag erfüllen zu können, glaubte sie sich gezwungen, die Verlobung aufzuheben. Als der Mediziner eines Tages nach Hause kam, sah er in seiner Zeitung, daß seine Braut bereits begonnen hatte, öffentlich aufzutreten. Er folgte ihr und fand sie an einem entlegenen Ort im Staate Andia. Hier wandte er sich an die lokalen Behörden; aber die Befehlshaber ließ sich nicht bekommen, sondern erklärte vor Gericht, es sei das Recht einer Frau, ihre Meinung zu ändern, und die Forderung des Mediziners wurde zurückgewiesen.

Ungeheuerheit die größte Forderung dieser Art auf Schandenrecht, die er erhoben worden ist, dürfte wohl die des Verlobten einer Millionärein auf Long Island sein. Er forderte nämlich nicht weniger als 50.000 Dollars. Er bot Beweis dafür an, daß die junge Dame ihn geliebt und andere Zeichen ihrer Liebe an den Tag gelegt habe. Die Jury fand jedoch die Beweise nicht hinreichend und sprach sie frei.

Ein anderer Fall, der seinerzeit auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans großes Aufsehen erregte, betraf einen Junggesellen in mittleren Jahren, dessen Braut die Verlobung gerade am Hochzeitstag, am Tage, an dem die Hochzeit stattfinden sollte. In diesem Fall erklärte die Dame jedoch nicht und redet, sie made sich nichts mehr aus ihm, sondern habe ihre Meinung einem Neuzugriffsbüchlein zugewandt. Der enttäuschte Brautigam, der einisch daß er im Grunde nichts ausrichten konnte, richtete auf geistlichen Wege Ertrag. Er legte mehrere hundert Liebesbriefe vor, die beigelegt wurden, aber der Richter ließ sich nicht dazu bewegen, unrichtlich zu sein. Er sprach die Schöne frei, und der Mann kehrte für immer in den Junggesellenstand zurück.

Bunte Zeitung.

Ausverkauf der Polygamie. Die Polygamie in Persien ist während der letzten Jahre in ferren Königreichen. In den oberen Schichten besteht sie fast gar nicht mehr. Sie verliert in der Bauernbevölkerung allmählich jeden Reiz. Ein hervorragender Perier äußerte, daß die Ursache dieser sozialen Erscheinung direkt in den mächtigsten Ausgaben zu suchen sind, die heute der Unterhalt von mehrern Frauen erfordert. Außerdem, und das sei das schlimmste, haben weltliche Ideen und Sitten in der persischen Frau die Eiferhaftigkeit der Blüte entfaltet. Die Blauweiber sind dadurch zur Qual geworden. Eine große Erneuerung beginnt sich in Persien anzubahnen — die Familienkamen. Vor einem Jahre erstellte Verete die persische Regierung die Vorschriften, sich ihren Familienkamen anzueignen.

Was vermag. Im Verlaufe der Unruhen im Ruhrrevier ist es zu manchen Veränderungen von Geschäften gekommen, die teilweise von unbesitzenterten bewaffneten Sorden unter der Firma „Requisitionen“ vorgenommen wurde. Die in der Aufsichtveränderung tätigen Versicherungsunternehmen hatten durch Schadenstellungen manche interessante Beob-

achtung zu machen, wie sehr infolge der allgemeinen Wirren die Eigentumsbegriffe in Unordnung geraten sind. So wird uns berichtet, daß eines Tages in einem Schutzhause eine Frau erschienen ist, mit dem Verlangen, ihr ein Paar „requirierte“ — auf gut deutsch replanderte — Herrenkleid in Damenkleid umzutauschen. Innerhalb eine beschwende Illustration zu den Begriffen von Mein und Dein die sich zeitweise herausgebildet hatten.

Ausdrückliche Nachzügler. Das weibliche Nachtgewand ist ein Gegenstand, dem sich die neueste Mode mit besonderer Aufmerksamkeit widmet. Es gibt in Paris große Modefirmen, die sich nur noch mit der Ausgestaltung der Nacht-toilette beschäftigen, und eine solche „Nachtgewanderschöpfung“ ist nicht minder kostspielig und nicht minder kostbar als das schönste Abendkleid. Um den Damen die Wunder dieser Kleidung recht anschaulich vorzuführen, veranstalten; die Modequins große Vorkstellungen, zeigen sich in den wertvollsten Gasseigengewändern auf Dimanen hingestreckt und wandeln dann, phantastische Draperien auf den Köpfen, fankelnde Schlafhüte an den Füßen, durch den Vorkführungssaal. Diese Schlafanzüge der Damen erinnern in ihrem Schnitt ein wenig an weiße Pierrotkostüme, sie bestehen in ausgeschnittenen Jaden mit Aermeln und weiten Beinhebern. Natürlich sind Seide und Spitzen das Material, das am meisten verwendet wird. Die künstlerische Note aber erhalten diese Nachttoiletten durch die Farbenlebung und die häufig geradezu grotesken Ornamente, wobei die Modephantasie mit den Eingebungen der lubstiffigen Malerei wetteifert. Manche dieser Gewänder sind auf ein ganzes Kleid gestimmt, daß mit mannervollen Besätzen zusammenhängt. Ein anderes Kostüm wieder ist in weiten, großen Jorden gehalten, und die filizierten Tier- und Pflanzenornamente des Stoffes wirken geradezu umheimlich. Noch unheimlicher freilich wirken die Summen, die für viele Nachttoiletten gezahlt werden müssen.

Literarisches.

„Die Befreiung der Menschheit.“ In den letzten erschienenen Ausgaben 11-14 des illustrierten Sammelwerks „Die Befreiung der Menschheit“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57) werden die großen literarischen und politischen Bewegungen, die seit dem Mittelalter bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die Entwicklung des Freiheitsgedankens befördert und ausgedrückt haben, behandelt. Friedrich Ströbel gibt einen Ueberblick über die gewaltigen nationalen und sozialen Umwälzungen, die sich im Zeitalter der Reformation vollzogen haben. Die blutigen Kämpfe, die die Bauern im berechtigten Drang nach sozialer, kirchlicher und politischer Befreiung führten, schildert Albert Pöhlmeier im Aufsatz über die „Bauernkriege“. Alfred Döblin charakterisiert in seinem glänzenden Essay „Der Dreißigjährige Krieg“ den politischen und religiösen Hintergrund der Zeit, die furchtbaren Missetaten, deren „große Geldkäse“ zu Verwüstungen führen mußten und auch diesen Krieg herausgesprochen haben. Der aufschlußreiche Beitrag von A. Conrad über die „Niederländischen Umwälzungen“ zeigt, wie nach Abrechnung der Niederlande mit dem habsburgischen Absolutismus aus den Freiheitskämpfen für den größten Teil der Bevölkerung beglückliche Existenz, Lebensfreude, Selbstbewußtsein und höhere Interessen erwachsen waren.

Spezialkarte der Umgebung von Halle. Verlag Volk's Hebert, Halle, Zäpferplan 3. Eine neue Auflage liegt jetzt fertig vor, sie ist im Maßstab 1:100.000 in sieben Farben gedruckt und nach den neuesten Meßtischblättern, amtlichen Mitteilungen und eigenen Aufnahmen bearbeitet und bietet alles, was man von einer guten Karte der Umgebung Halles verlangen kann. Sie wird scharf von allen Hallensern auf das Feinste begrüßt werden und wie früher ungeteilten Beifall finden.

Das Reichs-Einkommensteuergesetz vom 28. März 1920. Erläutert von Geheimrat Ernst Zimmermann. Verlag J. G. Sch., Stuttgart 1920.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68, Fernruf. 4520.

Inhäufige Auffassung nach reiflichem Nachdenken dahin gemindert: Unerschämtheit — das war wohl ein bißchen zu hart ausgeübt. Aber eine — Unbegreiflichkeit! Wo er sie doch wohl genügend kennen gelernt hatte, um zu wissen, daß sie solcher Aufforderung nie und nimmer Folge leisten würde.

„Sie kommt!“ Mit dieser Ueberzeugung hatte der schöne Rubi den Soupe Brömmelman den Rücken gekehrt und schritt nun anderen Mittags, leise vor sich hinstappend, in fieberer Erwartung nahe der Dampferanlegestelle auf und ab.

Und sie kam wirklich. Schon aus der Ferne sah er sie und lächelte ihr, den Hut schwenkend, entgegen. „Küßlich wie immer!“ Dann blieben sie voreinander stehen und sahen sich an, und in beider Blicken war's wie ein überraschendes Wohlgefallen. Ihm hand der weiße Tennisanzug und der flotte Haarschleier vorzüglich, und sie sah in ihrem hellblauen, schimmernden Reinenkleid aus wie ein Bild des leuchtenden Sonnenhimmels.

„Schick dich, hasten Sie sich die Hände entgegen. „Gut doch!“ Ich selbstverständlich gar nicht daran, zu kommen“, sagte Käthe Elert, „aber wie heute morgen ganz unversehrt Tante Klehen aus Lundenwalde zu Besuch kam und ich Mutterchen für den Sonntag so gut verpflegt wußte, da ließ ich mir schließlich zureden.“ „Tante Klehen aus Lundenwalde soll leben!“ rief er und fragte dann, die Brauen hochziehend: „Also, nun auf fremdes Zureden sind Sie da?“ „Auch sie zog nachdenklich ein wenig die Stirn fraus. — „Nun — ein bißchen redete ich mir auch selber zu — ich hab' nämlich noch niemals eine Dampferfahrt gemacht.“ „Wohi, keine Dampferfahrt? Na, da war's aber die allerhöchste Zeit!“ ruft er, und dann setzen sie sich beide an und lachen. Und lachend eilen sie zur Gassehelle, wo der Dampfer in Fahrt kommt. Und alles ist so förmlich einfach, als wär's das Selbstverständliche von der Welt, daß zwei junge Menschen, die die Mode aber gemeinsam ihre Pflicht getan, sich nun gemeinsam ihren Sonntag machen. Der Dampfer ist überfällig; es gibt ein Schieben und Drängen. Auch das ist förmlich, denn das Schiff ist voll von Menschen, denen die Jugend und die Sonntagsfreude aus den Augen läuft.

Ganz vorn am Bug, wo die Antertane liegen, haben sie schließlich eine Sitzgelegenheit gefunden. Dort, Seite an Seite, so daß beim raschen Umkreisen ihre Arme sich streifen. Er kniekt ein wenig die Augen ein und schließt sie vor der Seite an. Sie lächelt still vor sich hinaus und blickt zu den grünen Ufern hinüber, an denen auf spiegelklarem Wasser der Dampfer fast bewegungslos vorübergleitet. „Wie ist das herrlich!“ ruft sie leis. In Grünau soll's noch herrlicher werden, da neigen wir uns ein Aderboot“, jagte er, und wieder Treste sein Arm leicht gegen den ihren. Sie rückt ein bißchen über, daß es für beide geräumiger wird, und dabei kopfschüttelnd: „Nein, Bootfahren nicht. Das hab' ich Mutterchen in die Hand verpreden müssen.“ „Oh — hat Ihre Frau Mutter so ein schlechtes Zutrauen zu Ihrem Beschützer gehabt?“ „Sie hat vor allem ein gutes Zutrauen zu Ihrer Tochter“, ladete Käthe Elert. „Es ist ganz harmlos gemeint, nur in Bezug auf das der Mutter gegebene Versprechen, ihm aber Kling's wie die Antwort auf das heimliche Mißbehagen, das er trotz allem Freuen empfinden hatte, als er sie kommen sah: Na ja, natürlich kam sie — wie eine jede gekommen wäre!“ „Nein, nicht wie eine jede. Wie hätte doch Heinrich Brömmelman gemeint?“ „Ja, auf Sie kann man sich wenigstens verlassen.“ „Jawohl“, ruft er und nickt aus Selbstbestrafung. „Und das ist's, was ich so famos an Ihnen finde.“ „Versteht sie, wie er's meinte?“ Es huscht dort über ihr Gesicht, dabei sieht sie ihn offen an.

„Ich weih, eigentlich wundern Sie sich, daß ich gekommen bin. Aber die Luft war schließlich zu groß. Ich konnte zu leicht davon, mal einen Ausflug zu machen. Und dann — hatte ich Sie auch gern noch fragen wollen, was Sie eigentlich veranlaßt hat, so rasch Ihre Stelle wieder aufzugeben.“ „Nein, das hätte sie ihn nicht fragen wollen, das gerade Gegenteil hatte sie sich vorgenommen, nun ist sie aber doch froh, daß sich ihr herausgerungen, und erwarten sie nicht ihn an. Er antwortet nicht gleich, bewegt die Schulter und weicht aus: „Das, ja, das kam so ganz plötzlich — Familienverhältnisse, sozusagen.“ „Ach so!“ ruft sie ganz erleichtert, und es ist ihr, als habe es plötzlich den Schlüssel für allerlei gefunden, was ihr an ihm nie recht verständlich gewesen war. Er hatte wirklich nicht für seine Stelle gepah, hatte eigentlich so gar nichts vom Untergeben an sich, vielmehr, als wär er's selber geübt, Befehle zu erteilen. „Familienverhältnisse“ — das besagt manchemal — namentlich in Kaufmännischen Kreisen — daß einer Unglück gehabt hatte, Verhaftung — ganz unverschuldet konnte das sein — die einen dann plötzlich in eine ganz andere Lebensphase hineingeworfen. — Da war's dann noch ein Glück, wenn einer leichten Temperaments war und das eben nicht von der schwereren Seite nahm.

„Nein, das tat der schöne Rubi nicht! Er lagte plötzlich hell hinaus, als ob er's errietete, was da hinter der weißen Mädchenform so nachdenklich zu arbeiten begann, und warum ihm die braunen Augen auf einmal mit einem so guten Blick ansahen. „Warum lachen Sie denn so?“ fragte sie betroffen. „Ach, ich — mir fiel nur gerade so was ein — ich dachte — an meinen Onkel Josef dachte ich.“ „Sie war auf einmal Feuer und Flamme.“ „Ihr Onkel Josef, nein, wissen Sie, den denk' ich mit furchtbar neil. Von dem sollten Sie mir ein bißchen was erzählen.“ „Ergählen — ja“ — der schöne Rubi wickelt den Schmutz auf — „was soll ich Ihnen da wohl so erzählen! Seine heroorragente Eigenheit ist entschieden — der goldene Dohle.“ „Der goldene Dohle?“ Ihre Augen werden feucht. „Das versteht' ich nicht.“ „Das ist auch nicht so ohne weiteres zu verstehen, weil das auch mit — so gewissermaßen — zu den Familienverhältnissen gehört.“ Wieder lachte er durchdrungen. Sie aber schweigt und sieht ihn misstrauisch an. „Hört er sie zum Besten?“

(Fortsetzung folgt.)

Alte Briefe.

Alte Briefe glimmen im Kamin. Und das Feuer löst die lieben Zeilen. — Keine Liebe, die sie schnell verdrängt. Nur ein Glühen streckt brüber hin! — Manchmal nach ein Zischen, als ob Tränen sich des Feuers Macht entgegenstellten. Dann ein Knistern, wie wenn alte Sehner. Die in diesen alten Zeilen wohnten, hätten ihre liebe Seele ausgehaucht. — Und zuletzt noch eine letzte Flamme — Dann erlischt's — — — Aus der grauen Asche weint ein Klagen: Welche Schuld hast du bei uns gefunden, daß du grauam aus dem Tode gehst? Ist deine Zukunft denn so voller Glück, daß die Vergangenheit dich nicht mehr mag? L. N.

Wer lebt am längsten?

Von Margarete Seilmann. (Nachdruck verboten.) Henriette Goldschmidt, die bekannte Leipziger Trauenerklärerin, ist tot. Was die Nachricht damals als das arbeitsreiche Leben dieser Frau — sie gründete u. a. die Leipziger Hochschule für Frauen — kannte, der staunte über das hohe Alter, das sie erreicht hat. Sie ist mit 95 Jahren gestorben. Ihr Entel, Pro-

essor Zeit Hausdorff (als Paul Mongré Verfasser des leider von Spielplan verschwundenen „Art seiner Ehre“, der „Erfahren“, des „San't Jharis“), wird als hervorragender Mathematiker vielleicht berechnen können, in welchem Verhältnis die Tätigkeit des Menschen zu seiner Lebensdauer liegt. Bekanntlich geht aus früheren Statistiken hervor, daß die durchschnittliche Lebensdauer für Männer im achtzehnten Jahrhundert 65 Jahre, für Frauen aber 67 Jahre betragen hat. Danach hätte das Schwache Geschlecht eine längere Lebensspanne. Tatsächlich bringen die Frauen nur im Alter von 70-90 Jahren dem Tode wenig Widerstand entgegen. So bald sie jedoch die 90 überschritten haben, ist ihre Lebenskraft wieder größer als die des Mannes im entsprechenden Alter. So gab es in Preußen im Jahre 1885 20000 Männer und 3067 Frauen von 90 Jahren, 641 Frauen und 806 Männer im Alter von 95-100 Jahren, 2600 Frauen und 72 Männer, die über 100 Jahre alt waren. Marous hervorragt, daß die Frau, sobald sie 100 Jahre erreicht hat, die fünfjährige Chance zum Weiterleben hat als der Mann. Sollten also die Frauen ein langes Leben als bestehende Gattin betrachten, so werden sie hierzu jedenfalls eine Ungefährlichkeit für manches Schwere finden, das ihnen die Natur mitgegeben hat.

Von bedeutenden Frauen, die ein hohes Alter erreichten, nenne ich die Ehre-Elise, die 88 Jahre alt starb, und Maria Elisabeth, Clara Schumanns Schwester, die als Schriftstellerin noch im Konzept mitwirkte. Die Schöpferin von „Licht und Schatten“ wurden über achtzig Jahre alt; Lilli Lehmann ist auch nicht mehr die jüngste. Die älteste Frau Deutschlands im letzten Jahrzehnt aber, Meta Müller, die 107 Jahre alt wurde, hat 40 Jahre lang einen höchst angestrengten Beruf ausgeübt: sie ist Hebamme gewesen.

Professor Weismann hat sich viel mit der Erforschung dieser härteren Lebenspannen der Frau beschäftigt und als eifriger Zoologe eine allgemeinere Motivierung im Tierleben gesucht. Wenn bei Tieren ein Weibchen gut ernährt wird, bringt es viel weibliche Sprößlinge zur Welt, während die Rüden, der Nachtheil, die man dem Hunger aussetzt, sich als Männchen entwickeln. Wattläute haben im Sommer, der reichlichen Nahrung wegen, weibliche, im Herbst aber, wenn der Speltesattel knapper wird, männliche Nachkommenjahre.

Vorausgesetzt wird, der Grund für das längere Leben der Frau bei uns Menschen wohl darin zu finden liegt, daß bei ihr die Receptivität an Stelle der erspährenden Produktivität beim Manne tritt. Vielleicht wird auch das ruhige Gleichmaß, die ganze Art ihrer Beschäftigung mit, wobei ich freilich nur an normale Frauen, nicht an Enuffragten, auch nicht an Bieste denke.

Daß die Ehe Einfluss auf die Lebensdauer hat, scheint fraglich. Sagen Sie es sicher, daß das Leben der Eltern stark in Betracht kommt; denn in vielen Familien ist Jahrbüchelung ein hohes Alter erblich. Auch das Alter der Eltern bei der Zeugung ist wichtig. Die gefänderten Kinder werden von Männern zwischen 25 und 40, von Frauen zwischen 20 und 35 Jahren erzeugt.

Was das Klima betrifft, das natürlich auch ein wichtiger Faktor für unsere Lebensdauer ist, so läßt sich Deutschland dabei nicht glänzen ab. Nach Lepers Statistik ist England mit Wales der günstigste Aufenthaltsort für Lebenslänge; hier stirbt immer erst der jüngste, in Belgien der vierundzwanzigste, in Frankreich der zweiundzwanzigste und bei uns in Deutschland der fünfunddreißigste.

Ob reich oder arm, das absorbiert leider die gleiche Lebenskraft. Denn das Weim an guter Pflege abgeht, das erlegt ihm wiederum die Widerstandskraft, die er im Kampf ums Dasein erwidert. Was also tun, um bei guter Gesundheit die äußerste Lebensspanne zu erreichen? Eine Hundertjährige, Elisabeth Durienq, riet zu reichlichem Genuß von Kaffee; sie verlitte täglich etwa 40 Tassen davon. Ein alter Herr aber hat kürzlich in den Zeitungen mitgeteilt, daß das Rauchen einer Unmenge schwerer Zigarren ihn so lange dem Leben erhalten habe.

Von den Päpsten, die wohl kein astetisches Dasein führen, ist bekannt, daß viele über 80 Jahre alt geworden sind: mit 85 Jahren starb Clemens X. und Clemens XII., mit 86 Jahren Pius XI., Clemens XI. und Papst IV. erreichten ein Alter von 92 Jahren, Leo XIII. waren sogar 93 Jahre beschieden.

Werkwürdig, daß vielen Diplomaten die aufreunde Lebensfähigkeit zügelteit offenbar gar nicht schadet. Bismarck starb im Alter von 83, Richelieu mit 93, Gladstone mit 89 Jahren; wie kürzlich Clemenceau noch ist, haben wir leider erfahren. Was aber die Künstler betrifft, so besitzen auch sie eine starke Lebenskraft; ich erinnere an Goethe, Tolstoi, Mikhal, Senle, Verdi, Jofen. Claude Lorraine wurde 82, Teuicrs 80, Michel-

angelo 90, Tizian 96 und der Sanger Guaminz gar 138 Jahre alt. Von dem 85jährigen Pianistepieter Beseloff wird erzählt, daß er zu einem zwanzigjährigen Wunderkind gelangt habe. Wenn du weiter so fröhlich bist, kannst du vielleicht einmal meine hübsche Frau werden.“

Auch unter den Bergführern — einem Berufe, zu dem nicht jeder Zutrauen hat — finden sich Leute mit hohem Lebensalter. So ist vor einigen Jahren in Rußland der ehemalige Bergführer Kasper Pirtner 85 Jahre alt gestorben. Er war mit dem fünfzigjährigen Hürer Widauner vom Hinterfeinersee einer der ältesten und besten Kailbergführer. Mit dem 80jährigen Sektionvorstand Anton Rax unternahm er im September 1885 die erste Besteigung der Acherflitze (2334 Meter) im hübschen Wilden Kaiser vom Gries-Rax aus. Seine Lebenslangzeit war die Eimauer Halt, die er am 30. Juni 1892 zum hundertsten Male bestieg.

Noch andere Berufe sind erprobungswert für Lebenslänge. Landwirte sollen durchschnittlich ein Alter von 63 Jahren erreichen. Sie sind also nicht nur im Kriege und legt im hohen Alter einen freudenbewußten Singen reiben nach einer amerikanischen Statistik Bantlers mit 49, 5, 6 und weiter mit 45, 5, 3 und 52 Jahren. So ergäbe Collette mit Veranmerkung, daß unter den Hundertjährigen, die er kannte, kein einziger Arzt war. Und Ludwig XIV. rühmte sich, im Alter von 77 Jahren 40 seiner Bergte überlebt zu haben. Wielci seiner Zeite unter Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef überlebt haben, konnte ich leider nicht feststellen.

Woher kommt es nun, daß bei den meisten von uns sich die Kräfte vorzeitig abnutzen, daß so wenige die äußerste Lebensgrenze erreichen können? Schon im Mittelalter wurde zugefallen der Lebensdauer gern herabgedrückt. Der weiße Paracelsus — er selbst wurde übrigens nicht alt — erforderte ein Antarktische Pulver, an dessen Unschärbarkeit er glaubte, mindestens an die Wobarbeit des Problems; oft genaug spricht er in seinen Schriften sich darüber aus, daß es die Pflicht eines jeden guten Heilens sei, ein Mittel zur Erhaltung langen Lebens zu erschaffen. Wie Baco von Verlam, hielt eine Methode in der Receptivität des Mannes für möglich. Er erwähnt, daß Gregor häufig neue Wägel und Zähne bekommen, und hält Quecksilber für das beste Receptivungsmittel (vielleicht hat er beobachtet, daß nach dem Genuß von Quecksilber Haare und Zähne ausfallen, aber mitunter wieder wachsen, so daß siehbar der Mensch neu ansetzt und auflieft). — Ein schwedischer Arzt Sjöme lehrte sein Mittel zur langen Lebensdauer zusammen aus Aloe, Rhoberber, Engians wurzel, Casran und Spiritus. — Ein Tiro bestigt es: „Eßt Rranes weit und Bibereil, dann kommt der Tod nicht so schnell.“

Wer aber so solcher Medizin kein Zutrauen hat, der sollte aus dem Studium der Statistik neuen Lebensumstände schöpfen: im achtzehnten Jahrhundert hat Duvalstadt die Durchschnittsalter der Lebensjahre auf 66 festgestellt. Böhgers Statistik gibt für das neunzehnte Jahrhundert eine Lebensdauer von durchschnittlich 73 Jahren an. Schreiten wir so fort, so ist in unserem Jahrhundert ein Alter von 80 normal, und wir rücken allmählich der Hundert immer näher. Es wird also nicht mehr lange dauern, daß wir das mürchshafte Alter des Rubikalam haben werden. Denn jene 900 Jahre sind nach unserer Zeitrechnung etwa 120; und dieses Alter werden unsere Arentel hoffentlich spielend erreichen, so daß bei ihnen die Reuzungsjährigen das „gefährliche Alter“ repräsentieren werden!

Barre Münze für enttäuschte Liebe.

Wenn der Mann Schändensatz fordert.

Zu den angeschlossensten Vändern ist der Bruch eines Verlobnisses unter Umständen eine kostspielige Sache; können nach dortigen Recht die verlassenen Bräute doch Schadenersatzforderungen stellen, sofern das Gesetz sie als den verlassenen Teil ansieht. Aber da in England und Amerika Männer und Frauen vor dem Gesetz gleich sind, so kommt es auch vor, daß sich der Mann als der geschädigte betrachten, und für die verloren gegangene Braut Ersatz in klingender Münze fordert. Solche Fälle sind zwar nicht gerade alltäglich, immerhin kommen sie vor, und man erinnert sich noch heute jenes Falles, der in London spielte und dessen Geld ein junger britischer Prinz war. Dieser Prinz war studierend halber nach England gekommen. Zum Ueberflus ist ihn — und vielleicht noch mehr für seine Studien — machte er die Bekanntschaft einer jungen englischen Dame, die es nach sehr kurzer Belaubung gelang, eine Verlobung zu erreichen. Sie brachte den jungen Verter dazu, sich das Haar kurz zu schneiden und alle männlichen Verkleidungen an